

Buchbesprechung II

Periplus 2001. Jahrbuch für
Außereuropäische Geschichte, 11.
Jahrgang.

Münster, Hamburg, Berlin, London:
LIT Verlag 2001, 177 S.

ISBN 3-8258-5286-5. 17,90 Euro.

Die hier vorliegende Ausgabe des seit 1991 erscheinenden Jahrbuchs widmet sich dem Schwerpunktthema „Geschichtspolitik in Japan“. Für den uneingeweihten Leser mag der Begriff zunächst befremdlich wirken, aber tatsächlich sind die Interpretation der eigenen Geschichte und ihre Vermittlung in Japan hoch umstritten und bilden einen sensiblen Dauerbrenner in Wissenschaft und Politik. Sebastian Conrad, der als Herausgeber fungiert und bereits durch entsprechende Studien ausgewiesen ist, zeigt auf, wie Staat und gesellschaftliche Gruppen dabei auf die Diskussion einwirken. Zunächst war ein neues Geschichtsbild von der amerikanischen Besatzungsmacht „verordnet“ worden, das sich kurioserweise mit dem der japanischen Linken weitgehend deckte. Mit dem Friedensvertrag von San Francisco 1952 aber war Japan frei in seiner Interpretation der eigenen Vergangenheit, und restaurative Tendenzen, die von den USA im Zeichen des Kalten Krieges schon einige Jahre zuvor im Zuge einer Umorientierung der Okkupationspolitik gefördert worden waren, breiteten sich in Politik wie Geschichtsschreibung aus. Seitdem war, besonders seit Begründung des Jahrzehnte überdauernden 1955er Systems, in dem sich nach Neuordnung der Parteienlandschaft konservative Regierungspartei und sozialistische Opposition in nahezu einbetonierte Stellungen gegenüberstanden, eine Polarisierung in Politik wie Historiographie zu beobachten. Eine apologetische, regierungnahe Geschichtssicht stand einer progressiven Schule unversöhnlich gegenüber, die nicht nur das offizielle Geschichtsbild bekämpfte, sondern einen politischen Machtwechsel zugunsten linker Kräfte auf Kosten von Machtgruppen anstrebte, die man als Relikte für

Krieg, Expansion und innere Unterdrückung vor 1945 ansah: Konservative Parteikreise, Kaiserinstitution, Bürokratie und Großfinanz.

Conrad verfolgt die weitere Entwicklung, in der sich die Fronten nach Ende des Kalten Krieges ab ca. 1990 allmählich entschärften. Dabei fand nicht nur die Dauerherrschaft der konservativen LDP ein Ende, sondern auch der innerjapanische Kalte Krieg. Das 1955er System löste sich sang- und klanglos auf. Nicht nur wurden neue politische Allianzen und Regierungskoalitionen möglich, sondern auch eine weniger ideologisch gebundene Geschichtssicht, gefördert durch den Tod von Kaiser Hirohito 1989, der oft aus Pietät von vielen Autoren geschont worden war. Mit der Wirtschaftskrise ging auch ein Rückgang von Überheblichkeit in Japan einher, so daß eine selbstkritische Betrachtung möglich wurde, zumal inzwischen eine jüngere Schicht von Politikern und Historikern herangewachsen war. Dabei wurde die „Vergangenheitsbewältigung“ der Bundesrepublik Deutschland oft als Vorbild bemüht.

Umstritten ist z.B. die Stellung zum Yasukuni-Schrein und das Gewicht, das diesem eingeräumt wird. Er ist seit dem 19. Jahrhundert den Kriegstoten geweiht, dient aber auch der Demonstration rechtsradikaler Gesinnung. Daher finden Besuche von Politikern und Kaiser immer starke Beachtung und sind sehr umstritten, zumal sie das Verhältnis zu Japans Nachbarländern stören, die sämtlich Opfer des japanischen Militarismus und damit des im Yasukuni-Schrein gezüchteten Geistes sind. Dessen „Staatsnähe“ befremdet in- wie ausländische Kritiker bis auf den heutigen Tag. Franziska Seraphim hat diesen Streit nachvollzogen, aber dabei auch nachgewiesen, wie der Schrein den Hinterbliebenen Trost spendet, da er einen „Dialog mit den Kriegstoten“ ermöglicht, also mit ihren Angehörigen. Außerdem habe es der Kult um die Kriegstoten den Familien der Gefallenen ermöglicht, sich als *pressure group* zu etablieren und Rentenzahlungen anzumahnen.

Die „populäre Erinnerungskultur“ wird von Petra Buchholz behandelt, die sich durch den schieren Umfang dieser Zeugnisse beeindruckt zeigt. Diese Art von Erinnerungen finden hauptsächlich in schriftlicher Form ihren Niederschlag. Vielleicht liegt der Grund dafür ja darin, daß die meisten Japaner besser schreiben als reden können. Diese Erinnerungen sind der Autorin zufolge sehr unterschiedlicher Natur, von heroischen Kriegserinnerungen über Selbstbeichtungen für begangene Greuel, deren Veröffentlichung dann wieder durch oft gewaltsame Kampagnen von Rechtsradikalen behindert werden, bis hin zu der sehr umfangreichen „Opferliteratur“ mit den Erfahrungen der Atombombenopfer als Höhepunkt. Gefördert wird die Entstehung dieser Erinnerungen durch das in Japan sehr verbreitete Schreiben von Tagebüchern und Vergabe von Literaturpreisen sowie durch Aufrufe in Tagespresse und Zeitungen, entsprechende Manuskripte einzureichen.

Jahrzehnte währte auch der „Schulbuchstreit“, personifiziert in dem nahezu ständig prozessierenden Ienaga Saburō, der gegen die als Zensur angesehenen

Eingriffe des Kultusministeriums in die von ihm verfaßten Lehrbücher anging. Susanne Petersen verfolgt den Verlauf bis zu Ienagas Teilsieg im Jahre 1997. Sie weist dabei nach, daß der Staat seit den frühen 1980er Jahren immer stärker Einfluß auf die Inhalte von Lehrmitteln genommen hatte. Dadurch, und das hätte herausgearbeitet werden sollen, förderte man aber geradezu die Beschäftigung mit der Geschichte in den Nachbarländern und ehemaligen Opfern Japans. So hatte z.B. das Massaker von Nanking in China bis dahin kaum Beachtung gefunden, wurde aber nun zum Dauerthema, um Japan an den Pranger zu stellen.

Volker Fuhr belegt, wie dieser Druck von Japans Nachbarn, insbesondere durch China und Süd-Korea, hier zur Nachgiebigkeit von konservativen Politikern geführt hat. Es wird in dem Beitrag aber auch klar, daß andererseits durch diese Entwicklung die Entstehung einer neuen konservativen Autorenschule gefördert wurde, welche die nachgiebige Haltung der Regierung – und die „Nestbeschmutzer“ unter Historikern und Journalisten sowieso – heftig angriffen und mit „korrigierter“ Geschichtssicht große Erfolge erzielten. Ihre Publikationen erklimmen die Bestseller-Listen.

Maria Lourdes Martínez behandelt das Problem der „Trostfrauen“, die, meist koreanischer Herkunft, als Prostituierte in die Bordelle des Militärs gepreßt worden waren und erst Anfang der 1990er Jahre an die Öffentlichkeit gingen. Seither wird das Thema, an dem auch die Siegermächte jahrzehntelang kein Interesse gezeigt hatten, in Politik und Wissenschaft intensiv behandelt, allerdings sehr kontrovers. Die Autorin zeigt zwar auf, daß japanische Kriegsverbrechen wie dieses mitunter einen gewissen Eingang in die Schulbücher gefunden haben und daher ein gradueller Fortschritt nicht geleugnet werden kann – und ähnlich verhält es sich mit dem Nanking-Massaker und anderen Greueln. Es hätte aber doch deutlicher herausgearbeitet werden müssen, daß und wie es vor allem japanische Historiker waren, welche die Beweise dafür in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen und die Regierung zu den entscheidenden Eingeständnis gezwungen hatten, daß eben staatliche Stellen diese „Rekrutierungen“ durchgeführt hatten. Zu nennen wäre hier vor allem Yoshimi Yoshiaki, dessen Werk die Autorin im Original auch benutzt hat, das aber inzwischen, durch zwei Einführungen ergänzt, sogar in englischer Übersetzung vorliegt. Am Ende dieser erfolgreichen Aufklärungsarbeit standen dann sogar Entschädigungszahlungen für die Opfer.¹ Da sage noch mal einer, Historiker könnten nichts bewegen!

¹ Yoshimi Yoshiaki: *Comfort Women: Sexual Slavery in the Japanese Military During World War II*. New York Columbia University Press 2000. Darin auch Suzanne O'Brian: "Translator's Introduction" (S. 1-21) und Yoshimi Yoshiaki: "Introduction to the English Edition" (S. 23-31).

Als Neuerscheinungen zu dem Thema s. auch: Tanaka Yuki: *Japan's Comfort Women. Sexual Slavery and Prostitution During World War II and the US Occupation*. London, Routledge 2002; Barbara

Es ist bedauerlich, daß neben den intensiv in Japan behandelten Themen wie dem der Schulbücher und der Zwangsprostitution andere große Streitfälle wie das von der japanischen Armee zu verantwortende Massaker von Nanking 1937/38 keine eigene Behandlung erfahren hat, sondern nur von einigen Autoren am Rande gestreift wird.² Auch die grausamen Experimente der „Truppe 731“ an Kriegsgefangenen und Zivilisten sowie die Entwicklung von biologischen wie chemischen Kampfstoffen werden nur am Rande erwähnt, ebenso die Schonung der Beteiligten durch die amerikanische Besatzungsmacht, die sich die Erkenntnisse zunutze zu machen suchte.³ Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß zwölf Beteiligte allerdings 1949 im sowjetischen Chabarowsk vor Gericht gestellt und zu bis zu 25 Jahren „Besserungshaft in einem Arbeitslager“ verurteilt wurden.⁴

Neben zwei Beiträgen zu anderen Bereichen als dem Schwerpunktthema folgen in dem Jahrbuch Berichte über abgehaltene Ausstellungen und Konferenzen sowie Rezensionen zu den unterschiedlichsten Aspekten der überseeischen Geschichte. Wie immer fehlt allerdings in den Buchkritiken die Angabe des jeweiligen Verlages.

Gerhard Krebs, Berlin

Stetz und Bonnie B.C. Oh (Eds.): *Legacies of the Comfort Women of World War II*. Armonk, NY, M. E. Sharpe 2001

² Siehe dazu Joshua A. Fogel, Ed.: *The Nanjing Massacre in History and Historiography*. Berkeley, University of California Press 2000; Gerhard Krebs: *Nanking 1937/38. Oder: Vom Umgang mit Massakern*. In: Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens/Hamburg, Bd. 167-170 (2000-2001), S. 299-346.

³ Dazu neuerdings Till Bärnighausen: *Medizinische Humanexperimente der japanischen Truppen für biologische Kriegsführung in China 1932-1945*. Frankfurt/M. u.a., Peter Lang 2002.

⁴ Siehe dazu die Dokumente in: *Prozeßmaterialien in der Strafsache gegen ehemalige Angehörige der japanischen Armee wegen Vorbereitung und Anwendung der Bakterienwaffe*. Moskau, Verlag für Fremdsprachige Literatur 1950.